

Heike van Hoorn

STURM FLUCH

OSTFRIESLAND-KRIMI



be
THRILLED

Sonntag, 9. Juli 2000

Sein Rücken strahlte schlechte Laune aus. Die Schulterblätter stachen vorwurfsvoll, geradezu anklagend aus dem dünnen Oberhemd heraus. Er las Zeitung, wobei »Lesen« eindeutig ein Euphemismus war. Er arbeitete sich durch seine Lektüre. Die nassen Flecken unter seinen Armen zeigten an, dass es sich um eine körperlich anstrengende Tätigkeit handelte. Links von ihm lag ein ganzer Stapel Zeitungen und Zeitschriften, angefangen vom *Rheiderländer Tageblatt* über das Anzeigenblättchen *Der Wecker* bis hin zu überregionalen Zeitungen wie *Frankfurter Rundschau* und der *FAZ*, die Gottfried nach eigenem Bekunden als »Gegengift« betrachtete. Gertrud hatte eingewendet, angesichts seiner politischen Einstellung müsse doch die *Rundschau* als Gegengift für die *FAZ* angesehen werden, doch er hatte unwirsch abgewunken.

Hin und wieder fand sich auch eine kommunistische oder evangelikale Kampfschrift unter der Lektüre, sogar den *Wachturm* hatte sie zu ihrem Entsetzen dort entdeckt und einige Tage lang ihren religiös inspirierten Lebensgefährten noch genauer beobachtet als sonst. Schließlich war sie zu dem Schluss gekommen, dass er diese weltanschauliche Mischung brauchte, um sich an ihr abzarbeiten. Und das tat er: Er studierte die Zeitungen, kommentierte sie laut, schnitt einzelne Artikel aus, machte sich Notizen an den Rand, heftete die Beiträge in Schnellheftern ab. Erst dann landeten die ausgeweideten Kadaver journalistischer Arbeit auf dem Stapel rechts von ihm, der heute Morgen noch ziemlich niedrig war.

Dafür war allerdings sein Maß an Empörung bereits ziemlich voll, und Gottfried grummelte nur, als Gertrud ihm die Hand auf die Schulter legte und ihn scheinbar nichtsahnend fragte, was es denn Neues in der Welt gebe.

»Naies? Koa Oahnung. Isch bin noch bei'de Dorschsischt der Propagandaschrifte vunn vor zwaa Woche, unn des is schlimm genunk.«⁵

Wenn er sich aufregte, verfiel er in seinen hessischen Heimatdialekt. Gertrud mochte das, weil es seiner Wut etwas von der Schärfe nahm.

»Warum fängst du denn nicht mit den aktuellen Nachrichten an und arbeitest dich dann nach hinten durch?«

»Weil isch doann die oalde Zeitunge gar net mehr lese deed.«⁶

Was vielleicht nicht schlimm wäre, dachte sie, sagte aber: »Und, was gab es vor zwei Wochen Aufregendes?« Dabei setzte sie sich auf die Kante des Tisches, der unter ihren 85 Kilo gefährlich ächzte.

»Ha! Meyer baut werrer sou en dekadente Riesendampfer. Super Star Libra.« Er spuckte die Worte förmlich aus. »De hewe Se jetz ins Baudock. Für den Luxusliner mache

sie die Ems kapudd. Äwwer defeer kriegt er en umweltfreundlichen Anstrich.«⁷ Seine Stimme troff vor Sarkasmus.

»Isch sag dir, mim Emssperrwerk is ›s nedd geduu. Doa muss alles weg, woas steert. Unn woann nedd uff normalem Wege, doann bezahlt Meyer äwe irgendein besoffene Kapitän vunnem Seelenverkäufer, damit er die Eisenbahnbrück in Weener rammt. Doann kriecht er uff Staatskoschde e breite Dorschfahrt für sai Riesenkiwwel hingeschdellt.«⁸

»So, jetzt ist aber Schluss mit Verschwörungstheorien. Hast du schon gefrühstückt?«

»Keine Zeit«, gab er zurück. Gertrud fühlte allmählich leichten Ärger in sich aufsteigen.

»Zeit müsstest du eigentlich genug haben.« Ihre Stimme klang spitzer, als sie beabsichtigt hatte. Ihre Notlüge gegenüber Stephan Möllenkamp kam ihr in den Sinn.

Sie goss zwei Becher Kamillentee auf, weil sie Kaffee in Gottfrieds derzeitiger Stimmung für bedenklich hielt, und toastete etwas Brot, das sie mit seiner selbstgemachten Erdbeermarmelade bestrich.

»Willst du dir nicht endlich mal einen Job suchen? Ich glaube, das würde dir guttun, und du kämst ein bisschen raus.«

Er blickte nicht von seinen Zeitungen auf.

Gertrud setzte sich ihm gegenüber und betrachtete ihn. Sein graues Haar, die Nickelbrille, hinter denen sich kluge Augen verbargen, die hagere Gestalt im karierten Hemd. Er war nicht der Typ Faulenzer, der auf Kosten der Allgemeinheit lebte und ab und zu ein bisschen demonstrierte. Er war ein ernsthafter Mann, der an der Welt, wie sie war, litt. Irgendwie hatte er in dem großen Rollenspiel der Gesellschaft seinen Platz nicht mehr finden können. Anders als seine Kumpels Joschka Fischer und Herbert Große, die Lederjacken und Turnschuhe gegen Jacketts eingetauscht und zielstrebig den Marsch durch die Institutionen angetreten hatten, war Gottfried seinen Idealen treu geblieben. Er hatte sich nur zur totalen Gewaltlosigkeit bekehrt. Und weil er jede Art von Seilschaft hasste, hatte es auch niemand seiner früheren Weggefährten geschafft, ihn in irgendeinem grünen Verband oder einer sozialen Stiftung unterzubringen. Sie liebte ihn für seinen Starrsinn, der sie gleichzeitig auf die Palme brachte.

»Ich habe gestern Friederike getroffen. Sie hat mir erzählt, dass sie im Tierheim jemanden suchen. Auf 630-Mark-Basis. Du könntest doch mal anrufen.« Sie kramte in ihren Jeans und zog einen zerknitterten Zettel heraus. »Hier ist die Nummer der Leiterin. Ich lass sie dir mal da.«

Er blickte immer noch nicht auf.

Sie sah ihn eine Weile an, wartete ab, ob noch etwas kommen würde. Dann stand sie auf. »Ich muss jetzt zur Arbeit. Wir sehen uns morgen.«

Weil immer noch keine Reaktion kam, ging sie auf ihn zu, drückte ihm die Schulter, wollte noch etwas sagen, schluckte es herunter und verließ den Raum.

Im Auto saß sie unbehaglich hinterm Steuer. Nie hatte sie so werden wollen wie ihre Mutter, die sich dauernd einmischte und Vorschläge machte, wie sie ihr Leben führen sollte. Den anderen respektieren, ihn so sein lassen, wie er war, das hatte sie sich für ihre Beziehung vorgenommen. Jahrelang hatte sie allerdings keine Gelegenheit gehabt, diesen Vorsatz in die Tat umzusetzen, schlicht und ergreifend, weil kein Mann in ihrem Leben

gewesen war. Jetzt hatte sie jemanden gefunden, als sie bereits gedacht hatte, der Zug sei abgefahren. Und schon nach ein paar Monaten fing sie an, sich genauso wie ihre Mutter zu benehmen. Vor Wut über sich selbst trommelte sie mit den Händen auf dem Lenkrad, streifte dabei die Hupe und erschreckte sich so, dass sie fast einen Schlenker in den Straßengraben gemacht hätte.

Gut, dass sie sich gleich in der Redaktion ablenken konnte. Mit dem Herstellen einer Zeitung konnte sie sich erheblich besser aus als mit Männern.

»Hest du dat all hört van Fokko?«

Willm setzte ihr ein Jever auf den Tresen. Im *Kneipchen* war es wie üblich verräuchert und viel zu warm, weil die Heizung das ganze Jahr über lief. Beim vertrauten Klang der klackenden Billardkugeln fiel der Stress des Sonntagsdienstes unmittelbar von Gertrud ab. Sie hatte nicht nur den unglücklichen Todesfall auf dem Weeneraner Fußballfeld für die Leser aufarbeiten müssen, sondern sie war auch noch für die Sportergebnisse der ostfriesischen Fußballvereine verantwortlich gewesen, weil ihr Kollege Wessels erkrankt war.

»Ik hebb dat neet blot höört, ik was daarbi«⁹, gab Gertrud zurück.

Willm machte große, runde Augen. »Du hast dir das Spiel angeguckt? Na, was ich gehört habe, war das mit dem Fokken ja'n richtiger Krimi. Und die Kinder haben das alles mitangesehen.« Er kratzte sich teilnahmsvoll den Bart. »Fokken, das war'n Bloed¹⁰. Der hat wohl mal'n bisschen viel getrunken. Aber dass er so früh abberufen wird ...«

Gertrud schwieg. Sie wollte einfach die Festplatte runterfahren und nicht über Fokko Fokken reden.

»Hast du den gekannt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Bloß vom Namen her.«

Willm kniff die Augen zusammen und musterte sie. Sein Ruf als *der* Wirt des Rheiderlandes beruhte auch darauf, dass er immer am besten informiert war. Sie wusste, dass er einen ausführlichen Bericht haben wollte, den sie ihm als Zeugin des Geschehens liefern konnte. Sie wollte das aber jetzt gerade nicht. Achselzuckend machte er sich auf den Weg zu den Tischen, um weitere Bestellungen aufzunehmen.

Was sollte sie bloß mit Gottfried machen? Er lebte in seiner eigenen Welt, in die er sie manchmal hineinließ, aber oft auch nicht. Er war jetzt 48 Jahre alt. Wollte er bis zur Rente über seinen Büchern hocken und den Verbrechen des Kapitalismus nachspüren?

»Was soll bloß aus der Frau und den Kindern werden?«

»Die müssen aus'm Haus. Das war nicht abbezahlt. Und er war ja ›n bisschen oft inner Spielothek.«

»Wie weißt du das denn? Bringst du da auch dein Geld von Weener Papier hin?«

»Nee, die zahlen zu schlecht. Reicht bloß für Lotto am Samstag.«

Lachen. Gläser klirrten.

Nicht schwer zu erraten, worüber die Jungs links neben ihr am Tresen sich unterhielten.

Willm, der inzwischen wieder da war, beugte sich zu ihr herüber. »Gertrud, stimmt das, dass er Schaum vor dem Mund hatte?«

»Das musst du die Sanitäter fragen. Ich hab ja nicht auf dem Platz gestanden.«

Willm war nicht zufrieden. Ganz und gar nicht. Gertrud sah hilfeschend auf Willms Fernseher, der oben in der Ecke neben dem Tresen angebracht war. Ein Reisemagazin zeigte unentschlossenen Nordlichtern, wo es überall auf der Welt schön war und dass sie nicht vergessen sollten, ihre Haut mit Sonnenschutzcreme gegen den schwarzen Hautkrebs zu schützen. Erkenntnisgewinn gleich null, aber dafür tolle Bilder von karibischen Stränden bis zu norwegischen Fjorden. Sie versuchte sich Gottfried in einem der gezeigten Luxusresorts vorzustellen und hätte fast laut gelacht. Er würde höchstens in ein Flüchtlingslager in Ostafrika reisen, um dort mal kurz die Welt zu retten. Welt retten war aber nicht Gertruds Ding. Sie schaltete die Gedanken an Urlaub ab und leerte ihr Bier.

»Sie hat ziemlich fertig ausgesehen, findest du nicht?«

»Ist mir nicht aufgefallen.«

»Komm, das musst du doch gesehen haben. Die Haare ganz strähnig und so aufgedunsen im Gesicht.«

»Ich fand, sie sah gut aus.«

Tödlicher Fehler.

Gertrud warf einen Blick auf das Teenagerpärchen zu ihrer Rechten und schloss mit sich selbst Wetten ab, wie lange es bis zu den Tränen noch dauern würde.

»Besser als ich?«

»Was?« Der Junge hatte den nächsten Fehler begangen, indem er seine Aufmerksamkeit von seiner Freundin zum Fernseher hatte wandern lassen.

»Ob du findest, dass sie besser aussieht als ich?«

»Nein, das weißt du doch.«

»Aber du findest ihre schwarzen Haare gut?«

»Ja.«

»Findest du, dass sie damit rassig aussieht?«

Jetzt auf keinen Fall antworten! Willm stellte grinsend noch ein Jever vor sie hin und deutete mit den Augen an, dass auch er bemerkt hatte, was für eine Katastrophe sich neben Gertrud anbahnte.

»Ja, irgendwie schon.«

Das war's, dachte Gertrud. Noch drei Minuten, dann haut sie ab.

»Soll ich meine Haare auch schwarz färben?«

»Nein, warum?«

»Damit ich nicht mehr so langweilig aussehe.«

Er war wieder mit den Augen am Fernseher hängengeblieben, wo das Reisemagazin mit Bildern knapp bekleideter Schönheiten an karibischen Stränden zu Ende ging.

»Hm«, stimmte er abwesend zu und trank einen Schluck Bier.

Guck zu ihr, guck zu ihr, und sag ihr, dass sie nicht langweilig aussieht! Leider blieben Gertruds Warnungen unartikulierte.

»Weißt du, wenn ich dir zu langweilig bin, dann geh doch zu deiner schwarzhaarigen Schlampe zurück! Übrigens, wusstest du, dass sie schon mit Niklas rumgemacht hat, als ihr

noch zusammen wart? Aber vielleicht ist die ja das, was du unter *rassig* verstehst.«

Inzwischen hatte die Unterhaltung eine Lautstärke erreicht, dass das ganze Lokal zuhören konnte – und es auch tat.

»Wieso zu langweilig? Und was hast du überhaupt? Ich will doch gar nichts mehr von ihr!«

»Für mich interessierst du dich aber auch nicht!«

»Das stimmt doch gar nicht! Heute habe ich extra Philipp abgesagt, damit wir zusammen sein können!«

Jetzt war auch er laut geworden.

»Ah, das ist dir bestimmt schwergefallen, deinen debilen Freunden abzusagen, um mit mir auszugehen!«

»Wenn ich gewusst hätte, was du hier für eine Szene abziehst, dann hätte ich das bestimmt auch nicht gemacht!«

»Dann geh doch!«

»Das mach ich auch!« Wütend spülte der junge Mann sein restliches Bier hinunter, schnappte sich seine Jeansjacke und verließ das Lokal.

Eins zu null für dich, dachte Gertrud, die jede Wette eingegangen wäre, dass das Mädchen als Erste das *Kneipchen* verlassen hätte.

Die starrte zunächst trotzig vor sich hin, hob dann aber den Blick und erkannte, dass alle Augenpaare im Raum auf sie gerichtet waren. Gertrud überlegte, ob nun die erwarteten Tränen kommen würden. Doch zu ihrer Überraschung warf das Mädchen den Kopf in den Nacken, nahm ihr Bierglas und gesellte sich zu den Billardspielern im Vorraum.

Willm schüttelte den Kopf: »Ich versteh nicht, warum Inga es ihm nicht einfach sagt, wenn sie keine Lust auf einen Abend zu zweit hat. Stattdessen macht sie ihm immer eine Szene und spielt danach vorne mit Harry und Gaby Billard als wär nichts gewesen.«

Diesmal war es Gertrud, die unkonzentriert auf den Fernseher über Willms Kopf schaute. Dort lief eine Dokumentation über den Untergang der *Wilhelm Gustloff*. »Geschichtsporno« war Gertruds Begriff für diese Altmännersendungen, in denen Divisionen, Kanonen, Tote und Gefangene akribisch gegeneinander aufgerechnet wurden. Ihr Vater würde sich die Sendung über die *Gustloff* bestimmt ansehen, dachte sie, und es machte ihre Laune auch nicht besser.

Sie zahlte und ging.